

# Schweiz. Werkbund-Ausstellung in Zürich

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **71/72 (1918)**

Heft 6

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-34786>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

INHALT: Schweizerische Werkbund-Ausstellung Zürich. — Grundwasser-Speicheranlagen. — Heissdampf-Lokomotiven der Dänischen Staatsbahnen. — Schweizerische Maschinen-Industrie im Jahre 1917. — Abteilung für Wasserwirtschaft des Schweizerischen Departement des Innern. — Miscellanea: Korrosion von unterirdischen Röhren und Kabeln durch Erdströme elektrischer Bahnen. Ein neues selbstzentrierendes Dreibeckenfutter. Eine noch weitergehende Ausnützung der Niagarafälle. Eidgenössische

Technische Hochschule. Ecole centrale des Arts et Manufactures, Paris. Akademie für technische Forschung in Wien. Aluminiumherzeugung in den Vereinigten Staaten. — Konkurrenzen: Synagoge in Zürich. — Nekrologie: Walter Bohrer. — Literatur: Der Bau des Wohnhauses. — Vereinsnachrichten: Société technique fribourgeoise et Section de Fribourg de la Société Suisse des Ingénieurs et des Architectes. Gesellschaft ehemaliger Studierender: Stellenvermittlung.

Band 72.

Nachdruck von Text oder Abbildungen ist nur mit Zustimmung der Redaktion und nur mit genauer Quellenangabe gestattet.

Nr. 6.

## Schweiz. Werkbund-Ausstellung in Zürich.

(Fortsetzung von Seite 2)

### Die Arbeiterwohnung.

Wenn wir mit der Einzelbesprechung des auf der Ausstellung Gebotenen bei der Arbeiterwohnung beginnen, geschieht es sowohl ihrer Rangstellung in dieser Ausstellung, als auch ihrer Bedeutung als soziales Problem entsprechend. Dass die Arbeiterwohnung der Zukunft sich in weit überwiegendem Mass nach dem *Kleinhaus*, dem Ein- oder höchstens Zwei-Familienhaus hin wird entwickeln müssen, scheint unbestritten, wenn man die Ausstellung durchwandert: es ist das Problem des Kleinhauses, das hier in mancherlei Formen abgewandelt wird. Dass dieser einheitliche Zug nicht etwa einer blossen Mode entspringt, sondern sehr gesund und lebensfähig ist, das mögen einige Zahlen in Erinnerung rufen, die wir einem kürzlich von Architekt H. Bernoulli in Basel gehaltenen Vortrag entnehmen.

Es ist eine merkwürdige Tatsache, dass in der Schweiz, wie in Deutschland, England und Nordamerika, die Familie im Durchschnitt  $4\frac{1}{2}$  Köpfe zählt. Vergleicht man die Behausungsziffern, d. h. die durchschnittliche Bewohnerzahl pro Haus in verschiedenen Gegenden, so ergibt das Verhältnis von Behausungsziffer:  $4\frac{1}{2}$  die jeweilige Anzahl Familien pro Haus, und damit einen Masstab für die Verbreitung des Einfamilien-, bzw. des Mehrfamilien-, d. h. des Miethauses. Es ist nun wohl bekannt, dass in England das Einfamilien-Kleinhaus weit verbreitet ist. Aber es dürfte doch Manchem neu sein, dass die Behausungsziffer für ganz England nur 5,4 ist, in der Industriestadt Birmingham 4,8, sogar in der Siebenmillionenstadt London

nur 7,8; dabei ist die Behausungszahl in England im Sinken begriffen. Sie beträgt ferner in dem sehr dicht bevölkerten, ganz industriellen Belgien 5,0 (in Brüssel 8), in Holland

5,6 (im Haag bei 270 000 Einwohnern 6,5). Vergleicht man mit diesen Zahlen jene unserer Städte, so findet man für ganz Zürich 17,2 (Ausersihl rund 25) und sogar in den sehr locker bebauten Vororten am See bewegt sich die Behausungsziffer zwischen 7,4 und 8,9 (vergl. die statistischen Unterlagen für den Wettbewerb Zürich und Vororte).

Daraus geht zweierlei hervor: Einmal, dass wir viel dichter wohnen, als es in Gegenden der Fall ist, die noch bei weitem industriereicher sind; sodann die wichtige Tatsache, dass der Ruf nach dem Einfamilien-Kleinhaus keine

Utopie begehrt, sondern dass es unzweifelhaft wirtschaftlich möglich ist, auch den Arbeiter im Einfamilienhaus unterzubringen. Ueber die mannigfachen gesundheitlichen und ethischen Vorteile dieser Wohnweise brauchen wir an dieser Stelle keine Worte zu verlieren.

Dies vorausgeschickt kehren wir in die Werkbund-Ausstellung zurück, und zwar zu den in ausgeführter Form gezeigten Wohnungen. Wie dem auf Seite 2 (vom 5. Juli d. J.) wiedergegebenen Lageplan zu entnehmen, sind die vier eingebauten Häuser mit entsprechenden Gärten versehen (Abb. 1 bis 3). In Wirklichkeit müssten diese allerdings wesentlich länger sein,

sodass die Ausstellung nur den Typus der Gartengestaltung veranschaulicht; die Breiten entsprechen natürlich der jeweiligen Breite der Reihenhäuser. Auf eine Einzelheit sei hierbei aufmerksam gemacht: die wetterfeste Gartenbank „Albis“, entworfen von F. Wolber, Fachlehrer an der Gewerbeschule Zürich, ausgeführt von Hunziker Söhne in Thalwil (Abbildung 4). Das ausgestellte, ganz billige Modell zeichnet sich, im Gegensatz zu andern modernen Gartenmöbeln aus Holz, nicht durch bestechende Formen, wohl aber durch vorzügliche Konstruktion aus, bei der überall

Wasserableitung und Luftzutritt, Berücksichtigung des Arbeitens des Holzes und solide Verbindungen erstrebt und erreicht worden sind. Verzäpfte Holzverbindungen, die immer Anlass

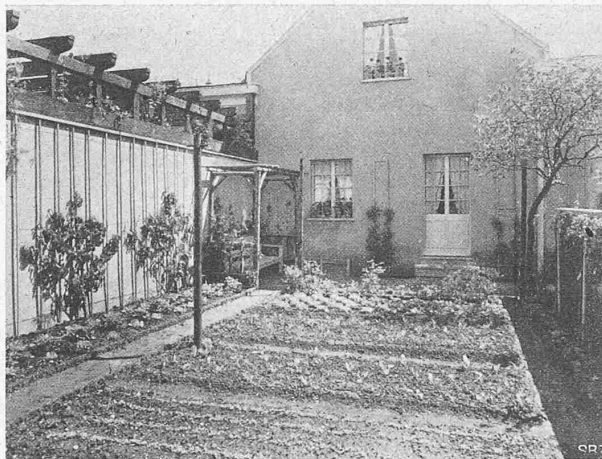


Abb. 1. Nutzgarten von Gebr. Mertens, Zürich.

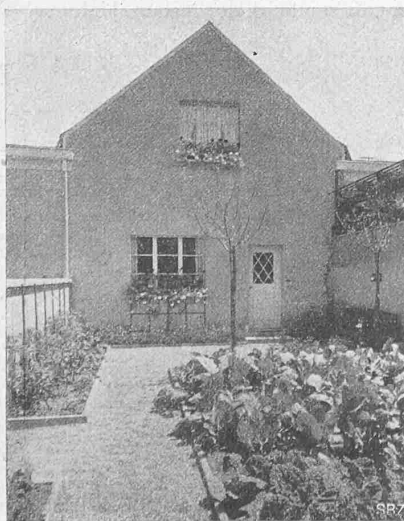


Abb. 2. Nutzgarten von Jos. Bielenholz.



Abb. 4. Wetterfeste Gartenbank von F. Wolber.

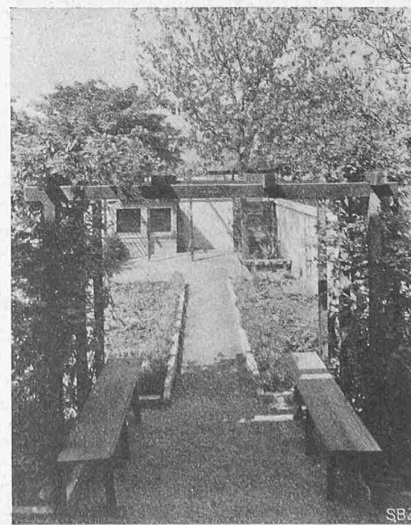


Abb. 3. Nutzgarten von Otto Fröbels Erben.

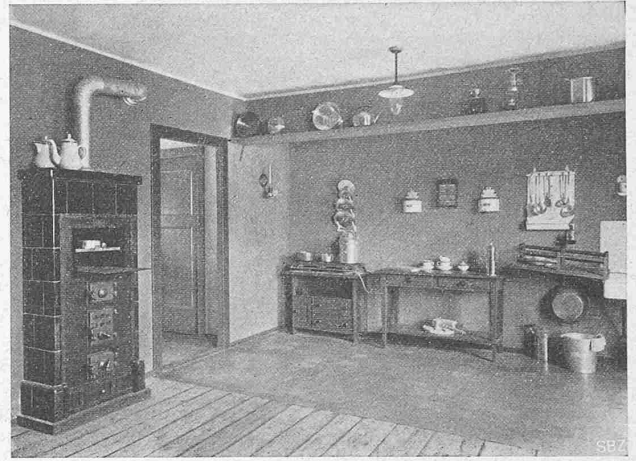
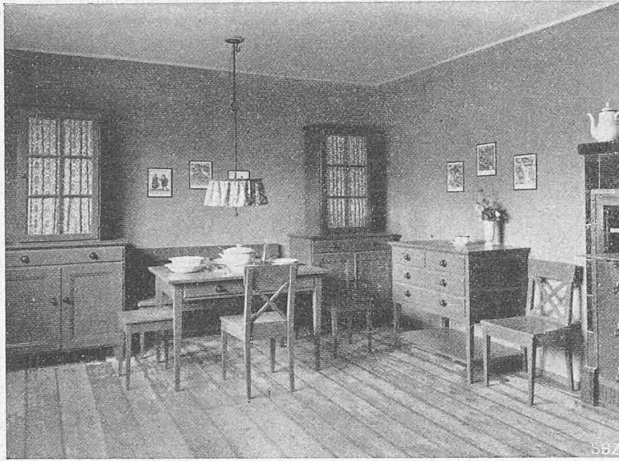


Abb. 9. Wohnküche gegen Wohnseite. — Einfamilienhaus von Arch. Hans Bernoulli, Basel. — Abb. 10. Wohnküche gegen Kochseite.

zum Faulen geben, sind grundsätzlich vermieden; es ist nur schmales Holz verwendet, keine horizontalen Flächen, Wasserhasen an Armlehnen und Sitzbrettern usw. sichern Dauerhaftigkeit. Es sei auf diese Bank besonders hingewiesen.

Wenden wir uns nun zum Innern der Häuser, von denen wir drei charakteristische Typen in Abbildung 5 zur Erleichterung des Vergleichs in einer Abbildung zusammengezeichnet und mit den Namen der Architekten versehen darstellen. Das Haus rechts enthält zwei normale Etagen-Wohnungen mit zwei Zimmern und grosser Küche (Abb. 6 bis 8). Herd und Kochofen sind in die Mitte des Hauses konzentriert, eine im Hinblick auf grösste Wärmeökonomie gegebene Anordnung. Die beiden andern Häuser sind Einfamilienhäuser minimaler Breite, mit Wohnküche im Erdgeschoss und zwei Kammern im Dachstock. Das Aeusere der Häuschen in Abbildung 1 und 2 entspricht nicht der wirklichen Form; es musste in Anpassung an die Geldmittel der Ausstellung verändert werden.<sup>1)</sup> Was an diesen beiden Häusern besonders interessiert, ist die „Wohnküche“, ein Raum, dessen Berechtigung, bezw. dessen Wünschbarkeit für unsere Verhältnisse noch nicht allgemein anerkannt ist. Seine Befürworter verweisen auf die Erfahrungstatsache, dass die Bewohner solcher Wohnungen die Mahlzeiten fast immer in der Küche einnehmen; es geschieht dies der Vereinfachung der Reinigungsarbeit wegen, dann auch um die Wärmeausstrahlung<sup>2)</sup> des Kochherdes statt

eines besonderen Ofens auszunützen, bezw. das Ofenheizen möglichst zu ersparen. Gegen eine durch Zweckmässigkeit begründete Wohnsitte wird man vernünftigerweise nicht ankämpfen wollen, wenn schon der ständige Aufenthalt in der Küchenluft der Gesundheit nicht eben förderlich sein dürfte. Man wird für so kleine Verhältnisse die Gelegenheit schaffen müssen, in der Küche die Mahl-

zeiten einzunehmen, wie dies in Abbildung 12 in einem regelmässig rechteckigen Küchenraum, natürlich auch in der sehr grossen Küche des Hauses Siegwart möglich ist. Besonders zweckmässig erscheint das Einschleusen des Ofens in die Küchenecke, wie im Grundriss zum Hause Egger zu sehen. Dabei bleibt eine genügend grosse Fenster-nische für den Esstisch verfügbar; die Grundrissfläche wird unter Befriedigung aller Anforderungen ökonomisch ausgenützt. Die Ausdehnung des harten Bodenbelags ist in allen drei Grundrissen durch Diagonalschraffur angedeutet; Abbildung 11 zeigt einen Blick durch das offene Fenster in diese Eggersche Wohn-, genauer „Essküche“, die wohl das Kleinste darstellt, was befriedigen kann.

Das andere Extrem bildet die durch Arch. H. Bernoulli vorgeführte Wohnküche (Grundriss und Abb. 9 und 10). Sie nimmt den Hauptraum auf die ganze Hausbreite ein, lässt im Grundriss nur noch ein Schlafzimmer übrig (Abort mit Bad vereinigt liegt im Dachstock) und nähert sich damit der einräumigen Urform des Hauses. Der Raum besteht aus zwei Hälften, von denen jede sich an der ganzen Rückwand so eindeutig ausspricht, dass man sich, in der Mitte stehend, je nach der Blickrichtung in der Küche oder im Wohnzimmer wähnt. Den gemeinsamen Berührungspunkt, im wörtlichen Sinn, bildet ein Koch-Ofen (vergl. Abbildung 9 und 10). Der Eindruck dieser Wohnküche ist nun, für unser Gefühl, wegen seiner Zwiespältigkeit entschieden weniger befriedigend und eher dazu geeignet, die Wohnküche als Prinzip abzulehnen. Die Zwiespältigkeit wird noch verstärkt durch die gut und sorgsam, mit einer gewissen Vornehmheit geformten Möbel der Wohnhälfte, im Gegensatz zur einheitlich derben Haltung der



Abb. 14. Küche im Engadiner Ferienhaus.

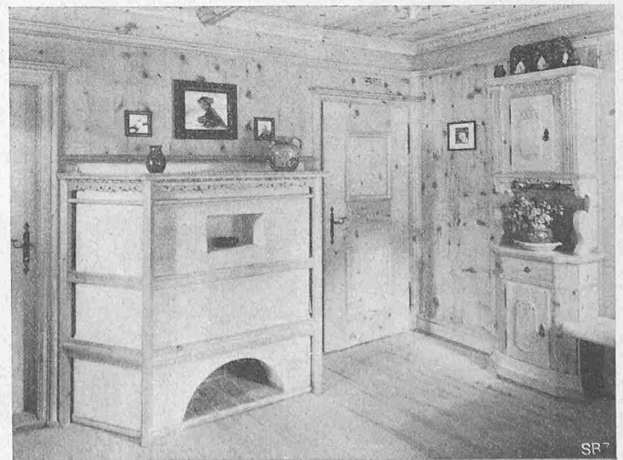


Abb. 13. Stube im Engadiner Ferienhaus. — Arch. N. Hartmann, St. Moritz.

<sup>1)</sup> Vergl. ähnliche, ausgeführte Kleinhäuser Bernoullis in Bd. LXIX, S. 199 (vom 5. Mai 1917).

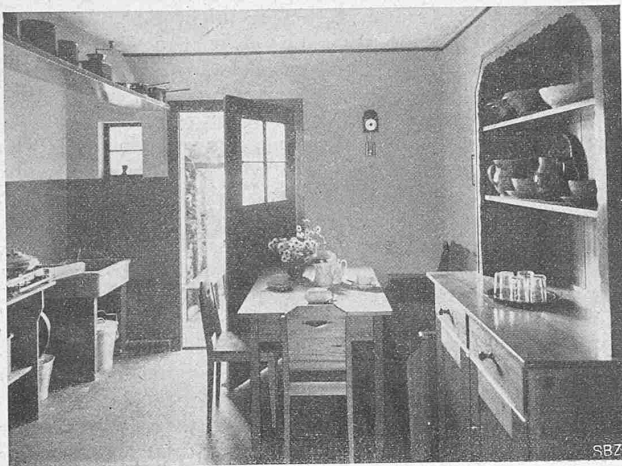


Abb. 12. Wohnküche von Wilhelm Kienzle.



Abb. 11. Wohnküche im Hause Hektor Egger.

Möblung in Abb. 11 und 12. Als recht zweckmässige Einzelheit der Einrichtung Bernoullis sei die Tischlampe erwähnt, die an einen untern oder an einen Deckenhaken gehängt werden kann, und so in einfachster Ausführung die über dem Tisch stets erwünschte Zuglampe ersetzt.

Die Räume Nr. 31 bis 34, im Katalog mit „Arbeiter-Wohnung“ bezeichnet, und durch die Klasse für Innenausbau der Gewerbeschule Zürich unter Wilhelm Kienzles Leitung entworfen (z. B. Abb. 12), wollen in bezug auf den Grundriss nicht als Ganzes

beurteilt sein. Es sind lediglich Einzelräume, deren Form und Grösse durch andere Rücksichten gegeben waren.

Dieser Auswahl billiger Kleinwohnungen fügen wir zum Schluss noch zwei Bildchen bei von dem koketten Engadiner Ferienhäuschen, das Architekt Nic. Hartmann in St. Moritz in die Südwestecke des Ausstellungsbaues eingefügt hat (Abb. 13 und 14). Es ist in Arvenholz getäfert, reich geschnitzt, die winzige Küche in beinahe speisewagen-artiger Gedrängtheit raffiniert ausgenützt und eingerichtet, alles aus gutem Holz mit schmiedeisernem Beschlag versehen und bis ins Kleinste individuell durchgearbeitet. Diese Räume samt Vorplätzchen sind natürlich nicht mit den vorstehend beschriebenen zu vergleichen. (Forts. folgt.)

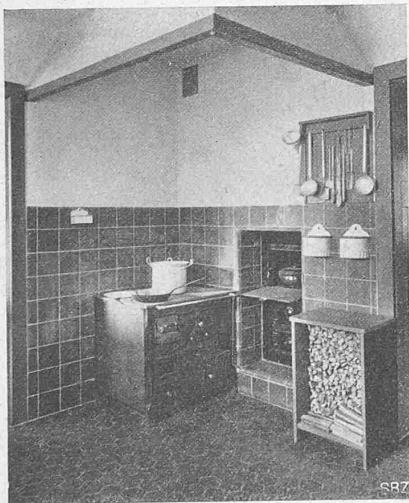


Abb. 8. Herd-Ecke im Hause Siegwart.

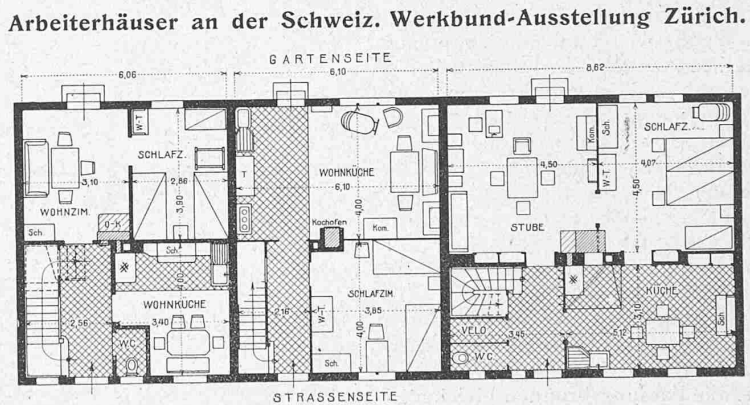


Abb. 5. Haus Hektor Egger, Haus Bernoulli, Haus P. Siegwart. — 1:200.

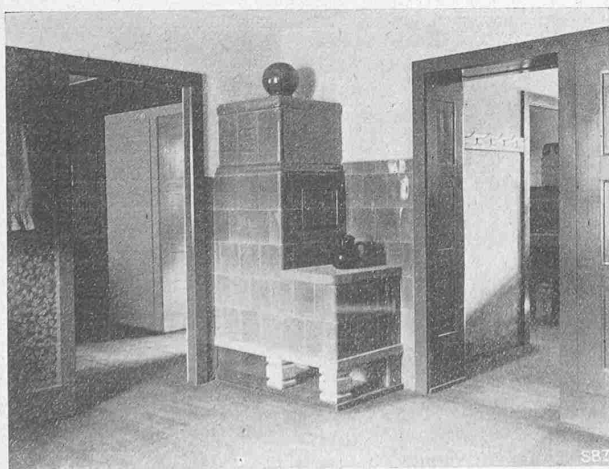


Abb. 7. Ofenecke in der Stube. — Etagenhaus von Arch. Paul Siegwart, Aarau.

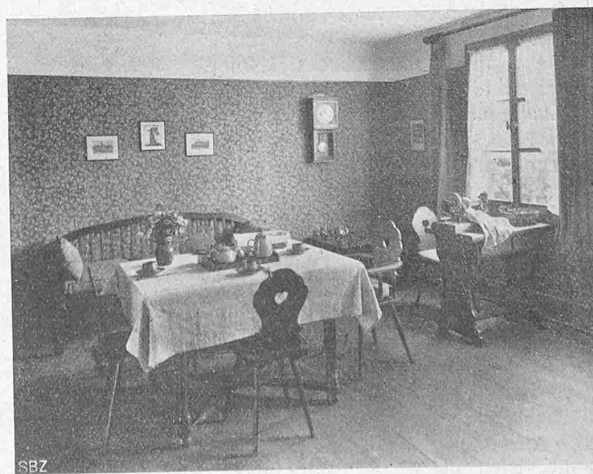


Abb. 6. Stube gegen den Garten.